

Mit Brüchen leben

Predigt zu Genesis 32 im Gedenkgottesdienst an Trinitatis

30.05.2021 – Universitätskirche St. Pauli

Landesbischof Tobias Bilz

Gnade sei mit euch...

Liebe Gemeinde hier im Paulinum und im Rundfunk, ein Bruch ist ein Bruch. Man kann dieses Wort medizinisch benutzen oder geologisch (im Blick auf eine Gesteinszone). Man kann an das denken, was in der Gaunersprache damit gemeint ist oder an diesen Strich, der in der Mathematik Zahlen trennt. Man kann darüber nachdenken, was ein Bruch im Blick auf eine Karriere bedeutet oder auf eine Beziehung zwischen verbundenen Menschen.

Ein Bruch ist eben kein allmählicher Veränderungsprozess, an dessen Ende etwas Neues steht, sondern eine scharfe Zäsur. Ein Bruch lässt in Stücke gehen oder trennt voneinander, nicht selten plötzlich und gewaltsam. Es mag sein, dass ein Bruch manchmal eine Befreiung ist, in vielen – wahrscheinlich den meisten – Fällen wird er jedoch als außerordentlich schmerzhaft erlebt.

Ich habe mir in Vorbereitung auf den heutigen Gedenktag an die Sprengung der Paulinerkirche wieder und wieder das Video angeschaut, welches den Zusammenbruch dieser einzigartigen Kirche dokumentiert. Man kann sich der verstörenden Kraft dieser Bilder kaum entziehen und begreift zugleich, dass hier ein Frevel begangen wurde, der vorsätzlich das Ende einer christlich geprägten Kultur herbeiführen und damit auch den Beginn eines neuen Zeitalters markieren sollte. Nicht von ungefähr bekam das Bronzerelief mit dem Kopf von Karl Marx, das an exakt gleicher Stelle am DDR-Neubau der Universität angebracht wurde, die Bezeichnung „Aufbruch“. Kann nach einer solchen Tat ein Aufbruch wirklich gelingen?

Es fällt mir nicht leicht, den Sprung von dem, was vor 53 Jahren geschah, zu unseren Erfahrungen heute zu wagen. Aber es ist eben so, dass die Corona-Pandemie einen Einschnitt bedeutet, der sich für viele wie ein Bruch anfühlt. Wie anders soll es verstanden werden, wenn Menschen einer bis dato nahezu unbekanntem Krankheit zum Opfer fallen? Und wir alle: Von einem Tag auf den anderen konnten wir viele Dinge nicht mehr tun, die zu unserer täglichen Routine gehören, unser Leben geradezu ausmachen: Arbeit und Schule bzw. Studium, Beziehungen und Freizeitgestaltung, Reisen und ehrenamtliches Engagement. Und: natürlich der Verzicht auf die Präsenzgottesdienste im letzten Jahr. Für manche – so muss ich Briefe und Wortmeldungen deuten – kam das dem Abriss der Kirche gleich!

An dieser Stelle will und muss ich auch die Brüche erwähnen, die weit weniger spektakulär aber genauso wirksam sind; jene zunächst unscheinbaren Risse, die in oder

unter uns entstehen und langfristig große Schäden anrichten: durch verletzende Worte, Benachteiligungen und Rücksichtslosigkeit. Durch Egoismus und Konkurrenzkämpfe, Achtlosigkeit oder Versuche, sich mit Gewalt gegen andere durchzusetzen. Auch enttäuschte Erwartungen haben die Kraft, Zerbruch zu bewirken.

Wie verhalten sich Menschen, die in Brüche hineingeraten oder gar gebrochen werden (sollen)? Das wird gewiss von Charakter und Mentalität abhängen.

Manche versuchen sich in geschützte Räume zurückzuziehen, andere verhalten sich still und hoffen, dass das Unglück vorübergeht. Wieder andere tun das, was Jakob getan hat, als er die tiefe Schlucht des *Nahru z-Zarqā* passierte, um auf das Gebiet des Landes zu gelangen, das seine Heimat war: sie kämpfen gegen das, was sich ihnen in den Weg stellt und ihnen Gewalt antun will, sie kämpfen um es zu besiegen.

Sie sind fokussiert und wollen auf keinen Fall Preis geben, was ihnen verweigert werden soll. Lieber sterben sie, als zu unterliegen.

Zunächst wollte Jakob gar nicht kämpfen.

Eigentlich wollte er einen Bruch heilen: das Zerwürfnis mit seinem Bruder Esau, das Jahrzehnte zurücklag. Er hatte sich dafür einen genauen Plan zurechtgelegt. Mit Geschenken wollte er Esau überhäufen und gnädig stimmen, damit er ihm den Betrug verzeiht, der sie auseinandergbracht hatte.

Doch zwischen ihm und Esau liegen diese Felsschlucht, eine Nacht und eine rätselhafte Person, die sich ihm in den Weg stellt. Es kommt dort in der Felsschlucht zum Kampf mit diesem fremden Mann, der sich im Ringen als etwas Größeres entpuppt: ein Mächtiger, der erbarmungslos zuschlägt, der zerstören kann und segnen, ein Geist oder der Allmächtige selbst, jedenfalls einer, an dem sich alles entscheidet, gegen dessen Willen es nicht weitergeht. Jakob will wissen, wer und was das ist, bekommt aber keine Antwort...

Ist es Gott oder ein Dämon, das fragen sich manche von uns, wenn etwas Übermächtiges in ihr Leben einbricht oder sich ein Widerstand vor ihnen aufbaut. Sie fragen das, obwohl sie alle natürlichen Erklärungen kennen. Warum wollen sie das wissen? Hilft das bei der Bewältigung?

Jedenfalls werden mir solche Fragen gestellt: Ist Corona eine Strafe Gottes, der sich uns mit Hilfe dieser Pandemie in den Weg stellt? Schlägt Gott uns dafür, dass wir auf Kosten der Erde und der Zukunft unserer Kinder leben?

Oder im Blick auf 1968 mögen manche vermuten: War es eine dämonische Macht, die diejenigen inspiriert hat, die die alte Universitätskirche zum Einsturz gebracht haben?

Oder doch ganz allgemein: Woher hat diese eine Person, die uns in irgendeiner Angelegenheit am Weiterkommen hindert, ihre Macht?

Der Kampf des Jakob am Jabbok – so wie er vor Zeiten aufgeschrieben wurde – lehrt uns, dass diese Frage manchmal unbeantwortet bleiben muss und wohl auch kann. Entscheidend sind andere Dinge: Festhalten, Segen empfangen und als ein neuer Mensch weitergehen!

Festhalten

In der Bibel ist das eigentümlich ambivalent. Manchmal werden uns die als Vorbilder vor Augen gestellt, die alles fahren lassen und sich ergeben. Ich denke dabei an den abgekämpften Elia, der in der Wüste sitzt und am liebsten sterben möchte und gerade in diesem Moment eine Wende erlebt. Oder an Abraham, der seinen einzigen Sohn Isaak im Gottvertrauen loslässt und ihn zurückbekommt. Andermal wird der Glaube gelobt, der sich nicht beirren lässt, wie bei der samaritanischen Frau, die Jesus um Heilung bittet oder wie bei dem blinden Bartimäus, der einfach nicht aufhört zu schreien, bis ihm endlich geholfen wird.

Jakob jedenfalls hält den Fremden nach langem Kampf fest. Mehr bleibt ihm nicht. Es ist seine Art aufzugeben und zugleich unbeirrt zu bleiben.

Ich wage es, das in die Bruchstellen unserer Zeit hinein zu übertragen. Ohne Zweifel treffen uns Schicksals-schläge, die uns unsere Grenzen aufzeigen. Übermächtiges baut sich auf und nimmt uns die Zuversicht. Es geht zu Bruch, was tragfähig schien. Ob es Gott selbst ist, der uns das zumutet oder eine andere Macht, die er wirken lässt, muss offen bleiben. Jedenfalls passiert es, dass Kirchen gesprengt, verheißungsvolle Wege verstellt, Hoffnungen enttäuscht und Menschen gebrochen werden. Jakob ermutigt uns, dann an dem festzuhalten, dem alle Macht gegeben ist.

Segen erringen

Wie leicht lässt es sich sagen, dass man aus Niederlagen gestärkt hervorgehen kann. Wie schwer ist es dagegen, das mitten in der Not zu glauben. Wenn Schmerz und Leid uns treffen, wissen wir noch nicht, ob daraus Segen entstehen wird oder Bitterkeit. Für Beides habe ich Menschen vor Augen: eine Mutter hat ihre Tochter verloren, aber in ihrem Schmerz hat sie Gotteserfahrungen gemacht, die sie anders nicht für möglich gehalten hätte. Eine andere Frau aber hat im Krieg ihre Heimat verloren und konnte den Schmerz darüber nie verwinden. Bitterkeit.

Wie geht es mit uns aus, wenn wir an unsere Grenzen stoßen? Werden wir für den Rest unseres Lebens Verzweifelte sein oder daraus Gewinn ziehen?

Der festhaltende Jakob spricht den zentralen Satz unseres Textes aus: „**Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!**“ Das ist kein Bittgebet. Es ist eher eine Ansage. Er wendet sich damit an Gott, den er im Kampf identifiziert: „Es wird dir nicht gelingen, mich abzuschütteln. Ich werde dich in das Licht des Tages ziehen und damit deine Identität enthüllen. Ich gebe dir die Gelegenheit, mir zu entkommen, indem du mich segnest!“

Was sollen wir zu dieser Kühnheit sagen? Es ist der Mut des Verzweifelten, der sich hier Bahn bricht. Diesen Mut wünsche ich Ihnen und mir selbst, wenn es nicht mehr weitergeht; in diesen Momenten, wenn wir denken, es gibt keine Zukunft mehr.

Als neuer Mensch weitergehen

In einer anderen Nacht, zu einer anderen Zeit, an einem anderen Ort redet Jesus von Nazareth mit dem jüdischen Gelehrten Nikodemus darüber, was es braucht, um in das Reich Gottes einzugehen.

Es ist das gleiche Thema und immer noch die Frage, ob sich uns jemand entgegenstellen wird, wenn wir in das Land auf der anderen Seite (des Flusses) gelangen wollen.

Der Rabbi Jesus, den wir als Sohn Gottes verehren, lehrt: „*Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.*“ Das ist in diesem Gespräch die entscheidende Aussage.

Nikodemus wollte – ganz ähnlich wie Jakob von diesem Fremden – von Jesus wissen, wer er sei. Auch hier gibt Jesus seine Identität nicht preis. Stattdessen sagt er ihm, was er selbst werden muss: ein neuer Mensch!

Damit nähern wir uns dem, was an den Bruchstellen des Lebens entstehen kann: eine verwandelte Persönlichkeit.

Das kann so tief gehen, dass ein neuer Name gebraucht wird.

Es ist aber notwendig, um die Füße in das Land setzen zu können, was Gott denen versprochen hat, die ihm vertrauen. Für Jakob, der jetzt Israel heißt, war es das Land seiner Väter. Für uns Christen sind es der neue Himmel und die neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt. Es geht also nicht darum, dieses Land herbeizuführen. **Es geht vielmehr darum, die Menschen zu werden, die in dieses Land passen.**

Jakob jedenfalls geht nicht als Sieger vom Platz aber als Gesegneter. Als Hinkender hat er seinen stolzen Gang verloren aber er darf das verheißene Land betreten.

Er wird sich vor seinem Bruder Esau demütig verneigen aber gerade dadurch Versöhnung und Neuanfang ermöglichen.

Liebe Rundfunkgemeinde, liebe Teilnehmende an unserem Gedenkgottesdienst hier in Leipzig,

wir sind gewiss noch nicht am Ende mit der Verarbeitung dessen, was am 30. Mai 1968 mit der Universitätskirche St. Pauli geschehen ist. Für viele von uns aber haben sich ganz andere Fragen längst in den Vordergrund geschoben. Wir trauern und leiden an neuen Verwerfungen, die wir verarbeiten müssen.

Heute aber feiern wir diesen Gottesdienst im neuen Paulinum, welches Aula und Universitätskirche zugleich ist. Etwas Neues – ich würde sagen, etwas Wunderbares – ist aus dem entstanden, was gewaltsam abgebrochen wurde. Wir nehmen Spuren und Zeichen des Alten mit, ohne das Alte wieder herstellen zu wollen und zu können.

Unsere Aufgabe ist es deshalb in erster Linie, dem gerecht zu werden, was das Neue seinem Wesen nach ausmacht: als Gesegneter Gottes zu leben – demütig und vorsichtig gehend, versöhnend zu wirken und sich dessen bewusst zu sein, was Gott uns geschenkt hat.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.